

tinnen«. Das Schicksal hatte ihm in dem letzten Abschnitt seines Lebens die gütige Helferlin zur Seite gestellt, die ihm nicht nur diese so anziehende Häuslichkeit begründen konnte, die auch auf Grund einer ausgedehnten Bildung mit treffsicherem Urteil ihn in seiner wissenschaftlichen Arbeit zu unterstützen und zu fördern wußte. Ihr, der Schwester, und dem Gedächtnis des Großvaters, des Übersetzers und Auslegers hebräischer Dichtungen, ist das Buch über Michelangelo von 1900 gewidmet.

Er kannte den Platon und den Plotin, die stärksten Gegner, die das Christentum niederzuringen hatte, war auch imstande, die griechischen Elemente aus der Überlieferung der christlichen Lehre auszuschneiden. Was bei diesem Subtraktionsprozeß noch übrigblieb, erschien ihm unvergleichlich und göttlichen Ursprungs. Es ist kein Mißklang, wenn der Vertreter der christlichen Kirche ihm den Segen mitgab auf seiner letzten Fahrt in die Heimat.

Obwohl er die achtzig überschritten, die höchsten Ehren von des Königs Majestät, unserer Stadt und den Kollegen ihm zuerkannt waren, wir empfinden seinen Hingang, der am Geburtstag Winckelmanns erfolgte, aufs bitterste. Erstlich seinetwegen: denn er hatte Freude am Leben und Freude an der Arbeit. Dann um unsertwillen: denn denen, die mit ihm zusammenkamen, gab er viel und gern und mit reichen Händen. Wenn das Wort des Seneca und des berühmten Franzosen zutrifft, daß das Schrifttum ein Abbild der Persönlichkeit ist, dann wird diese seine Persönlichkeit, die in manchen Zügen an Jakob Burckhardt erinnert, in seinen Schriften fortleben, ebenso wie die gesicherten Ergebnisse seiner Forschung. Sein Name wird unvergänglich sein, überall da erklingen, wo sich die Gebildeten an den Stätten der Kunst in stiller Ehrfurcht versammeln, denen uns seine Meisterhand zugeführt hat: bei den Königsgräbern im Westminster wie in der Sakristei von S. Lorenzo, vor dem Bild Riberas in der Dresdener Galerie wie in der Kathedrale von Toledo.

Hochwürdiger Herr und verehrter Meister, es ist uns schmerzlich, daß du uns verlassen hast; es ist uns schmerzlich, daß der Ehrenbürger unserer Stadt und die Zierde unserer Universität die Ruhestätte finden soll in der weiten Ferne. Aber wir würdigen diesen deinen Beschluß. Dem Stammesgenossen des Wilhelm und Jakob Grimm ist das stärkste Gefühl, das Gefühl der Blutsverwandtschaft, der Sippe und Heimat, stärker als der Tod. Als junger Student gingst du einst durch die Straßen, voll von Sorgen und Zweifel, im Drang nach Wahrheit und nach dem richtigen Lebensweg. In Frieden kehrst du jetzt zurück, zur ewigen Ruhe, reich an Ruhm und Ehren, an Verehrung und an Liebe. Dem einstigen Jünger der Gottesgelehrtheit rufen wir nach den frommen Spruch: *Requiescat in pace*. Dem Schüler des Platon und Aristoteles rufen wir nach die beiden letzten Zeilen seines Winckelmann, die bestrahlt sind von dem überirdischen Glanz der Lehre und der Sprache des Platon: »Er lebt in Gott, dem Urquell des Schönen, dem ewigen Licht, dessen Abglanz er hier gesucht und geahnt hat.« Es werde die Erde dir leicht! ✓

Friedrich Marx.

Rahn, Johann Rudolf, Professor an der Universität und an der Technischen Hochschule in Zürich, * 24. April 1841 in Zürich, † 28. April 1912 in Zürich. — R. war der Angehörige eines seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Zürich zu ansehnlicher Stellung — drei Bürgermeister walteten im 17. Jahrhundert —

erhobenen Ratsgeschlechtes: zwei unmittelbare Vorfahren waren sehr geschätzte Ärzte, der Urgroßvater, Johann Heinrich (gestorben 1812), durch den Kurfürsten Karl Theodor mit den Rechten eines Pfalzgrafen ausgestattet worden. R. selbst lebte, da er die Eltern früh verloren, unter der treuen Obhut einer Schwester der Mutter und ihres Gatten in Herisau (Kanton Appenzell-Außer-Rhoden), wo er auch die erste Schule besuchte. In Zürich setzte er dann den Unterricht fort und trat danach zuerst in einem kaufmännischen Geschäft in die Lehre ein, bis die Einsicht des Vormundes die wahre Bestimmung des jungen Mannes erkannte. So holte R. eifrig die zur Erlangung der Maturität notwendigen Studien nach und wurde 1862 als Studiosus der philosophischen Fakultät der Hochschule immatrikuliert. Denn schon bisher waren heraldische Sammlertätigkeit, Besuch historisch denkwürdiger Stätten seine liebste Erholung gewesen, und seit den Knabenjahren hatte er als Zeichner sich mit Hingabe und Glück betätigt, in der Freude am Auffinden zugleich malerischer und für sein Forschen ergiebiger Plätze einen romantisch angehauchten Sinn bewiesen. Unter den Lehrern, die ihn durch ihren Unterricht anzogen, stand Wilhelm Lübke voran, und Anregungen dieses dem Studierenden freundschaftlich wohlgesinnten, auch pädagogisch begabten Vertreters der Kunstgeschichte wirkten zeitlebens auf den empfänglichen Schüler; daneben war der Einfluß des originell schöpferischen Gründers der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft Ferdinand Keller äußerst fruchtbringend für R. 1863 bezog er die Universität Bonn, wo Anton Springer mächtig auf ihn einwirkte, den Vorsatz für die Lebensaufgabe, die Widmung für die Kunstgeschichte, in ihm bestärkte. In Berlin wurden die Studien fortgesetzt, und Männer wie Eggers, Friedländer, Waagen wandten ihm wieder ihr warmes, förderndes Interesse zu. Daneben gewann er, wie das schon in der Schweiz der Fall gewesen war, während dieser Fortsetzung seiner Universitätsstudien auf zahlreichen Reisen die Kenntnis von Kunstwerken, zumal des Mittelalters, und dabei zeichnete er, mit steigender Beherrschung des Könnens, fortwährend mit dem hingebendsten Fleiß. Schon durch Springer war R. auf den Gegenstand hingewiesen worden, den er 1866 in seiner Dissertation der Zürcher Fakultät, zum Behuf der Promotion, vorlegte: »Über den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Zentral- und Kuppelbaues« (Leipzig, 1866). Danach folgte von 1866 auf 1867 ein Aufenthalt in Italien, voran in Rom, woraus als Frucht die Arbeit: »Ein Besuch in Ravenna« (erschienen 1867, in v. Zahns Jahrbüchern für Kunstwissenschaft, Jahrg. 1) hervorging. Der Wert dieser literarischen Leistungen verschaffte ihrem Verfasser schon während dieser Reise in Italien die Aufforderung Schnaases, sich an der Bearbeitung der zweiten Auflage der »Geschichte der bildenden Künste« zu beteiligen, und in längerer gemeinsamer Arbeit, die von Seite des Meisters wieder reiche Anregung brachte, wurde der 1869 (Düsseldorf) erschienene Band III, wo R. an den drei ersten Abteilungen den wesentlichsten Anteil hatte, ausgeführt. Nachdem R. eine Berufung als Professor für Kunstgeschichte am Karlsruher Polytechnikum abgelehnt hatte, habilitierte er sich Ende 1868 an der Zürcher Hochschule. Aber schon vorher hatte er mit Karoline Meyer von Knonau, der nächsten Verwandten des Freundes, mit dem er in Bonn und Berlin studiert hatte, sich vermählt; ganz vorzüglich bildete auch ihre künstlerisch verständnisvolle Neigung ein Band der glücklichen Ehe. Bis 1871 wurde R. zum Extraordinariate, 1877 zum

Ordinariate befördert; 1883 trat er als Nachfolger Kinkels auch an der Bau-
schule des eidgenössischen Polytechnikums in die Vertretung der Kunst-
geschichte ein. Beide Stellungen behielt er bis 1912 bei, wo er seinen Rücktritt
erklärte.

R. hat das bleibende Verdienst sich erworben, eine Kunstgeschichte der
Schweiz in das Leben gerufen zu haben, und er sprach noch in späteren Jahren
seinem Lehrer Lübke den Dank dafür aus, daß er durch ihn die Anregung zu
dieser Lebensaufgabe erhalten habe. Bis 1876 lag die »Geschichte der bildenden
Künste in der Schweiz«, die in fünf Abschnitten bis zum Ausgang der Gotik
sich erstreckt, vor, ein sehr stattlicher Band, dessen Illustrationen zu einem
großen Teil das Werk des Verfassers waren. Nach dem Vorsatz, die Erscheinen-
gen, welche die Monumentalwelt der verschiedenen Epochen darbietet, mit
dem geistigen Leben der Jahrhunderte in Einklang zu bringen, sind die mannig-
faltigen Einwirkungen auf die einer einheitlichen Entwicklung entbehrenden
schweizerischen Denkmäler in den verschiedenen Epochen, zumal im früheren
Mittelalter, klargelegt, und dabei ist der Verfasser, bei aller auf Vaterlands-
liebe beruhenden Freude des Entdeckens, fern von Überschätzung. Schon
vor dem Erscheinen des großen Werkes hatte R. in der »Statistik schweizerischer
Kunstdenkmäler« die Materialien zu sammeln angefangen, und diese später
auch mit reicher Illustration ausgestattet, dem »Anzeiger für schweizerische
Altertumskunde« beigegebene Schilderung gewann — in der Edition der Denk-
mäler der Kantone Schaffhausen, Solothurn, Tessin (auch in Übertragung in
das Italienische), Thurgau — eine immer größere selbständige Bedeutung.
In enger Berührung mit diesen Studien stehen die Arbeiten, die R. zu den
»Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich« gab. Schon in
seinen Studienjahren war er 1860 der Vereinigung beigetreten, und fortwährend
nahm er, seit 1885 in der Stellung des Vizepräsidenten, an deren Leben den
eifrigsten Anteil. Von 1870 — in Band XVII — bis 1909 — in Band XXVII —
verfaßte er für die Vereinspublikation achtzehn Hefte teils ganz überwiegend
allein, teils in Mitarbeit. Sie beziehen sich auf bestimmte Gruppen von Denk-
mälern, die ersten und eine noch spätere Folge auf solche der Westschweiz —
Grandson und zwei Cluniazenserbauten, die Glasgemälde in der Rosette der
Kathedrale von Lausanne, dann eben: Geschichte und Beschreibung des
Schlosses Chillon —, eine weitere Reihe auf die überhaupt stets mit Vorliebe
behandelte italienische Schweiz: die mittelalterlichen Wandgemälde, die *Casa
di Ferro* bei Locarno, eine letzte endlich auf Graubünden: die biblischen Decken-
gemälde in der Kirche von Zillis, Schloß Tarasp; der engeren Heimat widmete
er Veröffentlichungen über die Kirche von Oberwinterthur und ihre Wand-
gemälde, über Kloster Kappel und über das Dominikanerinnenkloster Töß,
ganz besonders aber die umfassende, nicht mehr durch ihn selbst zu Ende ge-
führte Geschichte und Baubeschreibung des Fraumünsters in Zürich; daneben
stehen noch die Hefte: Die Kirchen des Zisterzienserordens in der Schweiz und:
Die schweizerischen Glasgemälde der Vincentschen Sammlung in Konstanz.
Weiter wurden zahlreiche Beiträge in den »Anzeiger für schweizerische Alter-
tumskunde« — so noch ganz zuletzt über die wichtigen Entdeckungen in der
Stiftskirche von Schänis — und in das »Schweizerische Künstler-Lexikon«,
das in das Leben zu rufen R. geholfen hatte, gegeben. Der zürcherischen Sitte
der Veröffentlichung von Neujaarsblättern widmete R. ebenfalls seinen Fleiß,

und hier ist besonders in der zum Besten des Zürcher Waisenhauses erscheinenden Serie das Heft von 1889: »Die Schweizer Städte im Mittelalter« hervorzuheben. Ein 1874 in das Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft gestellter biographischer Text über den Neuenburger Maler Aurel Robert, den jüngeren Bruder des berühmter gewordenen Leopold, wurde nachher 1882 in die Sammlung »Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz« aufgenommen. Unter den hier zusammengestellten Aufsätzen ist vorzüglich »Kunst und Leben« zu erwähnen, da hier das Programm, das R. in dem früher genannten Hauptwerk zugrunde gelegt hatte, ausgeführt ist; »Wanderstudien aus Tessin« preisen das Land, nach dem der Forscher lange Zeit am liebsten seine Fahrten richtete; noch andere Stücke sind dem nach München gebrachten, ursprünglich in Zürich liegenden Gebetbuch Karls des Kahlen, der damals noch in Paris, jetzt in Heidelberg liegenden Bilderhandschrift, Künstlerbiographien, des Bernardino Luini, des Bündner Malers Arduser, gewidmet. Wie in diesem Sammelbande, so sind auch Beiträge zu dem auch durch R.s Mitwirkung 1878 wieder in das Leben gerufenen »Zürcher Taschenbuch« zumeist auf ein weiteres Publikum berechnet. Neben kleineren Artikeln zur zürcherischen lokalen Kunstgeschichte stehen hier Wanderungen durch zwei Bündner Täler und Neue Tessiner Fahrten, und in dem anmutigen Rückblick: Die letzten Tage des Klosters Rheinau sind »Erinnerungen aus der Studienzeit« vorgebracht. Schon 1878 hatte R. auch dem ihm wohl befreundeten Historischen Verein in St. Gallen den auf vergleichenden Studien in Bamberg, München, Paris aufgebauten Text zur Pracht Ausgabe des Psalterium Aureum — Kodex 22 der Stiftsbibliothek — dargeboten. Andere Arbeiten empfangen von Zahns »Jahrbücher für Kunstwissenschaft«, das »Repertorium für Kunstwissenschaft«, die »Schweizerische Bauzeitung«, und als 1885 für Springer die »Festgabe« erschien, war R. an der Redaktion dieser »Gesammelten Studien zur Kunstgeschichte« in erster Linie beteiligt.

Als Beitrag zu dieser »Festgabe« war der Artikel »Die Glasgemälde im Gotischen Hause zu Wörlitz« durch R. zum Drucke gebracht worden. So sehr er sich da über die würdige Bewahrung dieser der Schweiz im 18. Jahrhundert entfremdeten Kunstwerke zustimmend äußerte, so entschieden wandte er sich sonst gegen solche Bedrohungen der Erzeugnisse heimischer Kunst. Denn überhaupt stand neben seiner vielfältigen literarischen Betätigung ein unmittelbar eingreifendes, nach verschiedenen Seiten hin fruchtbar förderndes praktisches Wirken. Als viel angerufener Ratgeber, wo es sich um Restaurationen, um Erhaltungsarbeiten handelte, ließ sich R. heranziehen. So gelang es ihm, eine ganze Reihe von Resten der Kunstübung, Wandgemälde in Kirchen, zu entdecken oder bei der Auffindung mitzuhelfen. Der ja gerade in der Schweiz zu so hohem Grade entfaltetem Glasmalerei schenkte er ein Hauptaugenmerk. Da stellte er sich mit Entschiedenheit, oft, wo es notwendig schien, mit schneidender Schärfe, in die erste Linie, und sehr gern bediente er sich dabei auch der Tagespresse, um in nachdrücklicher Weise für die Ziele, für die er arbeitete, öffentlich zu sprechen, beabsichtigte Veräußerungen von Kunstgegenständen abzuwehren, unverständigen oder gar verderblichen Projekten von Niederreißung, von Restaurationen entgegenzuarbeiten.

Aus diesen Bestrebungen heraus wirkte R. auf das erfolgreichste 1880 bei der Gründung der »Schweizerischen Gesellschaft zur Erhaltung historischer Kunstdenkmäler« mit, die dann als eidgenössische Kommission durch den

Bundesrat offizielle Stellung gewann. Aber ebenso stand er von Anfang an, seit 1886, wo der Gedanke der Gründung eines schweizerischen Landesmuseums, voran durch seinen Kollegen an der Hochschule Salomon Vögelin, feste Gestalt erhielt, unter den Schöpfern dieses bis 1898 in Zürich eröffneten großen Institutes, und bis zu seinem Tode gehörte er in maßgebender Weise der leitenden Kommission an. Aber auch hier griff er ebenfalls in schriftstellerischer Mitarbeit ein. Mehrere wertvolle Beiträge stehen in den »Mitteilungen« des Vereins für Erhaltung der Kunstdenkmäler, so die Edition des großen silbernen Kreuzes von Engelberg, von Bauwerken im Kanton Tessin, und zur »Festgabe« der Eröffnung des Landesmuseums steuerte er den Aufsatz: »Über Flachschnitzereien in der Schweiz« bei.

Neben dieser wissenschaftlichen Betätigung war jedoch R. fortwährend, noch bis in die letzten Jahre, wo schon die Augen höchste Schonung erforderten, ein freudiger Zeichner, und eine lange Reihe seiner wichtigsten Schöpfungen zeigen seine Schaffensfreudigkeit nach dieser Seite. Oft war da die größte Hingebung notwendig: so waren die von R. selbst nicht nur aufgenommenen, sondern auch lithographierten Tafeln zu jener Schilderung der Rosette der Lausanner Kathedrale bei der örtlichen Anbringung des »Wirrsals unzähliger farbiger Teilchen« nur unter weitgehenden Hindernissen vorbereitet worden. Der Nachfolger R.s in der Professur, Zemp, urteilt über den Zeichner R.: »Fertig Ausgedachtes, ruhig Erschautes zog R. dem Impressionistischen, Transitorischen vor. Wenn er malerische Winkel, altes Gemäuer, schiefe Dächer und krumme Gassen liebte, so liebte er sie wie Moriz Schwind, nicht ob flüchtiger Licht- und Farbenreize, sondern ob der Fülle von Linien und Formen. Mit dem Stift, nicht mit dem Pinsel kam er solchen Sachen bei«. »Das Zeichnen ist nun einmal meine Lust und wird es bleiben, solange das Auge seinen Dienst versieht«: so gestand R., und am Anfang des Jahres 1911 ließ er als Manuskript »Vom Zeichnen und allerlei Erinnerungen daran« drucken. Daraufhin wurde eine Sammlung »Skizzen und Studien von J. R. Rahn« veranstaltet, die Proben aus seinen reich gefüllten Mappen von 1853 bis 1909 darbietet.

Als akademischer Lehrer vertrat R. an der Bauschule des Polytechnikums in zusammenhängenden Lehrkursen die Kunstgeschichte, und daneben behandelte er in den Vorlesungen an der Universität eine Fülle von Gegenständen, neben größeren Zusammenfassungen mit Vorliebe auch Spezialitäten, Glasmalerei, Kupferstich, Holzschnitt. Besonders fruchtbar anregend waren die mit den kunsthistorischen Übungen verbundenen Exkursionen, mit steter Bevorzugung der Kirche und des an Glasgemälden reichen Kreuzganges des ehemaligen Zisterzienserklosters Wettingen bei Baden. Eine große Zahl von Schülern ist aus diesem Unterricht hervorgegangen, von Kunsthistorikern die Kollegen R.s an den zürcherischen Hochschulen, Karl Brun und der schon erwähnte Joseph Zemp, von Architekten Gustav Gull und Karl Moser, jener der Erbauer des Landesmuseums, dieser derjenige des neuen Hochschulgebäudes in Zürich.

Auf ein schön entfaltetes, an Frucht und Erfolg reiches Leben blickte R. zurück, als ihm am 24. April 1911, zur Vollendung des siebzigsten Jahres — 1909 war er Witwer geworden — dankbare Anerkennung entgegengebracht wurde. Jenes Album von Reproduktionen seiner Zeichnungen wurde ihm überreicht; der Verein für Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler stiftete eine nach den Zeichnungen seines Schülers Robert Durrer angefertigte Medaille. Aber

noch darüber hinaus dauerte die Arbeitsfreudigkeit: der Artikel »Die Stiftskrypta von Schännis«, mit den von R. angefertigten Zeichnungen und Plänen, erschien erst nach dem Tode im Druck. Noch war im März 1912 eine erste Staroperation glücklich durchgeführt worden; doch schon am Ende des folgenden Monats erlag die Kraft in einer raschen Verlauf nehmenden Krankheit. Den Schatz seiner Zeichnungen hatte R. letztwillig der Zürcher Stadtbibliothek zugewandt; eine größere Zahl historisch wichtiger Kunstwerke bestimmte er dem Landesmuseum, dem außerdem die Erwerbung der schönen Sammlung von Glasgemälden unter entgegenkommender Ansetzung des Kaufpreises ermöglicht wurde.

Vergl. die im Zürcher Taschenbuch von 1913, S. 265, von 1914, S. 281, verzeichneten zahlreichen Nekrologe, sowie: Johann Rudolf Rahn (von G. Meyer von Knonau) als LXXVII. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1914. Ferner: Literarische Arbeiten von J. R. Rahn (Anzeiger für schweizerische Geschichte, Bd. XI, S. 261—279).

G. Meyer von Knonau.

Fiedler, Otto Wilhelm, Mathematiker, * 3. April 1832 zu Chemnitz, als Sohn von Christian Wilhelm Fiedler und Amalie geb. Ruppert, † 19. November 1912 zu Zürich als Professor der darstellenden Geometrie an der eidgenössischen Technischen Hochschule. — F. wuchs in der Werkstatt seines Vaters auf, eines Schuhmachermeisters von altem Schrot und Korn. Die äußerst bescheidenen Lebensverhältnisse und die sehr verständige Leitung der Eltern nötigten ihn, von klein auf ernstlich mitzuarbeiten, und schenkten ihm so köstliche Güter wie Ausdauer und Fleiß, Energie und Treue, Genügsamkeit und Wissensdurst. Diese guten Eigenschaften lassen sich alle, wie er später seinen Kindern zu sagen pflegte, beim Stiefelwischen erwerben.

Den zeitlebens unersättlichen Wissensdurst entzündeten zwei physikalische Beobachtungen: wie die blitzenden Wasserkugeln vor den Öllampen des Schusterischen einen hellen runden Schein auf die arbeitenden Hände des Vaters und des Gesellen sammelten; und wie die altsächsische Weihnachtspyramide sich mittels eines Flügelrades feierlich in dem aufsteigenden warmen Luftstrom der brennenden Kerzen drehte. Beides versenkte den schwächlichen Kleinen in immer neues Staunen und Nachdenken und ließ ihn diese stillste Beschäftigung dem lärmenden Treiben der Kinder vorziehen. Er entwickelte schon im Spiel mit den andern den Wahrheitssinn und Idealismus, den er Zeit seines Lebens nie verleugnete.

Die Kinderkrankheiten brachten den Kleinen mehrmals an den Rand des Grabes. Einmal wollte ihn ein wohlwollender Arzt an Sohnesstatt annehmen, wenn er ihn vom Nervenfieber zu retten vermöchte, allein die Eltern wollten ihn nicht hergeben. Niemand hätte ihm zugetraut, daß er ein so hohes Alter erreichen würde. Doch kaum hatte der wissensdurstige Jüngling den Zusammenhang zwischen körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit erfaßt, so arbeitete er mit bewunderungswürdiger Konsequenz und Selbstüberwindung an seiner physischen Stärkung. Er schoß hager und lang auf und hieß später unter seinen Studiengenossen, seiner leicht gebeugten Haltung wegen, das Integral. Aber vom Militärdienst kam er nur frei, weil der Staat ihn anderweitig brauchte. Sein Leben lang war F. ein unermüdlicher Arbeiter, dem es ohne seine geliebte Arbeit gar nicht wohl war. Dennoch war er nie mehr ernstlich krank bis zu